



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

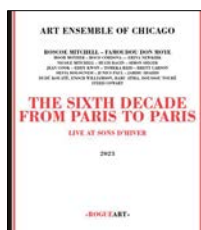
Kendrick Scott: Corridors; Kendrick Scott (dr), Reuben Rogers (b), Walter Smith III (ts); Blue Note

Und immer wieder die Pandemie! Diesmal hat sich Drummer Kendrick Scott Gedanken zur erzwungenen Isolation gemacht, die für viele auch zum privaten Lockdown wurde. Nicht umsonst nennt er sein neues Album „Corridors“. Und betitelt Covid so als Zeit des Übergangs, der Transformation. Dabei hat sich Scott ein ultrafeines Line-up gegönnt: Mit Reuben Rodgers am Bass und Saxofonist Walter Smith III führt er zugleich die lange, illustre Reihe der Saxofontrios im Jazz fort, setzt hier nicht nur einen aktuellen Glanzpunkt, sondern überführt das Genre mit neuen Skills in unsere Zeit.

„What Day Is It?“ oder „One Door Closes, Another Opens“ heißen die Titel der Songs und beziehen sich somit entweder direkt auf die Erfahrungen während des Lockdowns oder gehen das Thema metaphorischer an, zielen auf Einsamkeit oder deren Überwindung durch die Hoffnung. Dabei bilden die Musiker ein festes Gespann und stellen die knackigen Themen von Scotts Eigenkompositionen kompakt vor.

Leader Kendrick Scott brilliert hier einmal mehr, er gilt zu Recht als einer der wichtigsten Drummer seiner Generation. Nie schlägt er nur die Time, sondern bringt zahllose Verzierungen ein, befreit sie so aus dem abzählbaren Korsett. Und bietet ein dichtes Drum-Allover an. Trotzdem lässt er seinen Mitspielern auf dem Album jeden Platz: Beim Saxofonsolo „A Voice Through The Door“ etwa summt Smith im Hintergrund via Overdub mit und breitet die Melodie schön zerebral aus. Ab und an bricht Reuben Rodgers zu seinen erdigen Soli auf. Insgesamt gesehen: Endlich mal wieder eine Scheibe, bei der die Musik vor Spannung vibriert und manchmal förmlich zu explodieren scheint.

Tilman Urbach



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Art Ensemble Of Chicago: The Sixth Decade – From Paris To Paris; Roscoe Mitchell (ss, as), Don Moye (dr, perc), Moor Mother (voice), Nicole Mitchell (fl), Tomeka Reid (cello) u. a.; RogueArt (2 CDs)

Das Aufheben der linearen Zeit, Musik „From The Ancient To The Future“ im Sinne des Schwarzen Quantenfuturismus, war nicht nur eine Praxis von Sun Ra und heute der Dichterin Moor Mother, sondern seit mehr als 50 Jahren auch des Art Ensemble Of Chicago. Gegründet als Quartett 1969 in Paris und 1970 zum Quintett erweitert, schloss sich 2020 der Kreis mit dem Konzert zum 50. Jubiläum erneut an der Seine.

Das dazu erschienene Live-Doppelalbum ist ein zweistündiges Gesamtkunstwerk aus freier Improvisation, Kammermusik, rituellen Rhythmen, Spoken Word Poetry und zeitgenössischem Operngesang. Neben den verbliebenen Gründern Roscoe Mitchell (Saxofon, Komposition) und Famoudou Don Moye (Schlagzeug, Percussion, Little Instruments) umfasst das 20-köpfige Ensemble unter anderem Camae Dennis alias Moor Mother (Spoken Word), die Sopranistin Erina Newkirk, die Flötistin Nicole Mitchell und die Cellistin Tomeka Reid. Im Gedenken an die verstorbenen Malachi Favors, Joseph Jarman und Lester Bowie wurden AEC-Klassiker wie „Funky AECO“ gespielt, aber auch neue Kompositionen von Roscoe Mitchell.

„Die Geschichte der Trommel“ beschwört Moor Mother auf „I Feel Like Dancing“, während Moye mit drei weiteren Perkussionisten Rhythmen in immer kürzeren Abständen schichtet. In „Variations And Sketches From A Bamboo Terrace“ taucht Roco Córdova mit seinem Bassgesang tief in zeitgenössische Kammermusik ein. Die Höhepunkte sind das langsam zu unwirklicher Schönheit sich entfaltende „Leola“ und das epische „Odwalla“. Es ist ein Eintauchen in diese Nacht in Paris, in bittersüße, hymnische Musik und einen kostbaren Moment der nicht-linearen Zeit.

Maxi Broecking



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Basie All Stars: Live At Fabrik, Vol. 1; Harry „Sweets“ Edison (tp), Buddy Tate (ts), Nat Pierce (p), John Heard (b), Gus Johnson (dr) u. a.; Jazzline

Welch kostbare Jazzjuwelen einige Rundfunksender in ihren Archiven haben, dokumentieren erneut Aufnahmen des NDR. In dessen „Live At Fabrik“-Serie erschien jetzt ein Konzert der Basie All Stars, das den Puls von Swing- und Mainstream-Fans beschleunigen wird. Vergegenwärtigt man sich, dass in den 1980er-Jahren der von jungen Traditionalisten initiierte Neobop florierte, unterstreicht der Auftritt der Basie All Stars, welche Faszination modern konzipierter Swing ausstrahlen kann.

Schon nach den ersten Tönen, die Nat Pierce dem Piano entlockt, deutet er eine exzellente Alternative zu Count Basie an. Mit ähnlich wieselflinken Motiven treibt er das Spielgeschehen an. Seine Begleitung verleiht den Basie All Stars eine Sicherheit, als wäre der eigentliche Leader präsent. Pierce betont es im Intro vom „Bluesbird Blues“, zum Bassist John Heard und Schlagzeuger Gus Johnson die Aktion mit einem packenden Groove untermalen. Beim Thema begeistert die starke Bläserformation des mit zwei Trompetern, drei Saxofonisten und einem Posaunisten besetzten Nonetts. Der Solist Buddy Tate gefällt mit dem rauen Klang der Texas-Tenoristen, und Trompeter Harry „Sweets“ Edison reizt geschmeidig den vollen Tonumfang seines Instruments aus.

Wie sich Benny Powell den Rhythm 'n' Blues-Hit „Please Send Me Someone To Love“ zu eigen macht und die Lyrics des Songs in leidenschaftlicher musikalischer Form in seinem Posauensolo reflektiert, ist beeindruckend. Bei „Little Pony“ – zum Ausklang – steht der eher im Modern Jazz geerdete Tenorsaxofonist Billy Mitchell im Fokus. Seine bewegenden Chorusse ergänzen kontrastreich die Soundpalette der Swing-Heroen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

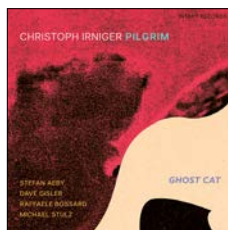
Brad Mehldau: Your Mother Should Know – Brad Mehldau Plays The Beatles; Brad Mehldau (p); Nonesuch

Seit Jahren widmet sich Brad Mehldau immer wieder den Songs der Beatles und Nick Drakes. Auf Einladung der Philharmonie de Paris wählte er für dieses Soloprogramm neun Songs von Lennon/McCartney, einen von Harrison sowie als thematische Brücke zur Post-Beatles-Ära David Bowies „Life On Mars?“.

Brad Mehldau ist Jahrgang 1970 und begann mit fünf Jahren Klavier zu spielen, hörte viel Pop (Billy Joel, Supertramp, Elton John), bis ihn mit Anfang 20 die Fab Four – „besonders ab „Rubber Soul“ – anzogen. „Ihre Musik hat etwas Seltsames, die Harmonik, die Songformen, die Phrasenlänge und natürlich viele Texte betreffend.“ Unter Termindruck wählte der Pianist Stücke aus, die andere Interpreten dieser Beatles-Abende nicht spielten.

Großartig der Auftakt mit „I Am The Walrus“ – Lennons LSD-Fantasien und die wütende Abrechnung mit seinen Lehrern ergaben einen seltsamen Protestsong. Aufs Klavier reduziert kann man erleben, wie Mehldau Schichten freilegt, neu interpretiert. In „I Saw Her Standing There“, das die Beatles live anfangs bis zu 10 Minuten lang brachten, entwickelt er einen rockigen Drive. „Your Mother Should Know“ erinnert an McCartneys Music-Hall-Roots. Mit Stride-Piano und Debussy überrascht Mehldau in „Maxwell's Silver Hammer“, das Lennon so hasste, hier wird es radikal umgedeutet. Das längste Stück, „Baby's In Black“, ist das zäheste, „Here, There And Everywhere“ das innigste, „Golden Slumbers“ schlägt gospelähnliche Töne an. Der simple Bowie-Song als schwaches Finale reicht an die genialen Einfälle der Liverpools nicht heran. Wer noch mehr erfahren will, sei auf Mehldaus soeben erschienene Memoiren bei Equinox verwiesen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

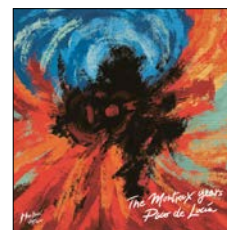
Christoph Irniger | Pilgrim: Ghost Cat; Christoph Irniger (ts), Dave Gisler (el-g), Stefan Aeby (p), Raffaele Bossard (b), Michael Stulz (dr); Intakt

Ob eine Formation eingespielt ist oder nicht, hört man oft recht rasch. Für die Zürcher Gruppe Pilgrim des Tenoristen Christoph Irniger stellt sich die Frage gar nicht. So selbstverständlich, wie sie nach zehn Jahren auf dem nunmehr fünften Album, „Ghost Cat“, zusammenspielen, verstehen sich die Quintettmitglieder intuitiv und lassen eine wunderbar solide Gesamtarchitektur entstehen.

Pilgrim: Das sind der lyrische Pianist Stefan Aeby, der jederzeit für eine poetische Einlassung zu haben ist; der Gitarrist Dave Gisler, der sich dicht ans Klavier dranhängt oder im Gegenteil verzerrte E-Gitarrensoli abliefern; dann der recht frei, perkussiv und locker schlagende Drummer Michael Stulz und schließlich der feinsinnige Bassist Raffaele Bossard. Sie bilden eine Einheit, in der ein jeder das Seinige zum Gesamtklang beisteuert. Und Irniger kann mit seinem Tenor „easy“ oben drüberblasen. Aber – und das ist das stilbildende Element dieser Truppe – die fünf brechen auch ins Abstrakte aus, Zerlaute von Gisler inbegriffen, zusammen mit freiem Beckenspiel und fetten Bassläufen sowie überblasenen Tönen des Leaders. In „Seven Down Eight Up“ macht das rhythmisch pointierte Thema eine solch turbulente Metamorphose durch – wohingegen sich das Quintett auf „Four States Of Mind“ einmal mehr eine beinahe hymnische Sanglichkeit leistet.

So kann auf „Ghost Cat“ die Gewissheit einer auskomponierten Melodie jederzeit auf das Experiment des freien Austauschs treffen. Vorgegebene und daraus augenblickhaft entstehende Formate ergänzen sich in dieser Musik – wie bei jeder herausragenden Jazzcombo. Hier geschieht das exemplarisch.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Paco de Lucía: The Montreux Years; Paco de Lucía, Antonia Sanchez (ac-g), Jorge Pardo (fl, ss), Carles Benavent, Alain Pérez (el-b) u.a.; BMG

Quincy Jones tritt ans Mikrofon in der Miles Davis Concert Hall: „The King, Paco de Lucía! Okay?“ Der größte lebende Flamencogitarrist kommt 2012 mit neuer Band. Unfassbar der Tod des 66-Jährigen, der Francisco Sánchez Gómez hieß, im Februar 2014 in Mexico. Fantastisch, welches Feuer er hier mit dem Cubaner Alain Pérez am E-Bass, der 2. Gitarristin Antonia Sanchez und Antonio Serranos Flamenco-Mundharmonika in der Rumba „Vámonos“ entfacht. Das komplette Konzert von 2012 ist auf YouTube zu sehen.

„La Barrosa“ war bereits auf „Siroco“ (1987) und „Live In America“ (1994) zu hören, 2006 in Montreux ertönt es fünf Minuten lang nur mit Gitarre und Percussion, das einstige Begleitinstrument wird unter Pacos Händen zur Sängerin. Wahnwitzige Läufe, eine unglaubliche „Anzupfkultur“, welch eine Dramatik!

In drei Aufnahmen von 1984 ist für eine knappe halbe Stunde die langjährigste Formation Paco de Lucías live zu erleben, die 1981 ihr Albumdebüt gab. Mit dem virtuosen E-Bassisten Carles Benavent und Jorge Pardo an der Querflöte, die beide den Bandsound stark mitprägten, versteht sich Paco blendend. Ihr „Alta mar“ ist wie alle Stücke vom Gitarristen selbst „konzipiert“, der immer bedauerte, dass er keine Noten schreiben konnte. Benavent hat ein bestechendes Solo, bevor Paco zum Adlerflug ansetzt. Um in den Duende, die Trance, zu gelangen, scharte er Vertraute wie Carles, Jorge und Ramón de Algeciras um sich. In „Buana Buana King Kong“ lenkt er die Band in eine rasante Jamsession, „Variaciones da minera“ zeigt ihn solo in aller Größe. „Zyryab“ in einer 17 Minuten langen, meisterhaften Version erinnert an John McLaughlin.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

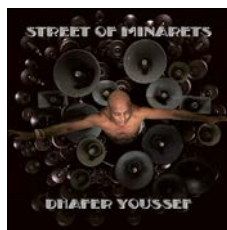
Rainer Böhm: What If; Percy Pursglove (tp), Wanja Slavin (as), Domenic Landolf (ts), Rainer Böhm (p) u. a.; Enja

Was wäre, wenn man wüsste, was der kryptische Titel „What If“ des jüngsten Albums von Rainer Böhm zu besagen hat? Der Erkenntnisgewinn hielte sich wohl in Grenzen. Da ist es schon interessanter zu wissen, dass hier wesentlich delikater musiziert wird, als das Sextett aus Spielern, die teils auch für energische Improvisationskunst bekannt sind, vermuten lässt.

Getragen wird der gelassen und doch oft vertrackt mäandrierende Spielfluss, den Rainer Böhm am Flügel mit zurückhaltender Eleganz feinfühlig pointiert, von zwei exquisiten Rhythmikern – dem Bassisten Arne Huber und dem Schlagzeuger Jonas Burgwinkel, die bei drei Triostücken aus dem, nun ja, Schatten der klangprägenden Bläser Percy Pursglove (Trompete), Wanja Slavin (Altsax) und Domenic Landolf (Tenorsax) hervortreten.

Gemeinsam liefern sie farbenfroh nuancierte Reibungen, die sich im Laufe des Geschehens in melodisch reiche Einzelstimmen auflösen, die mit- und umeinander tändeln und sich dabei oft zu delikaten Soli aufschwingen. Faszinierend, wie in den acht Sextettstücken die rhythmischen und harmonischen Muster changieren: von elegisch verträumten Klanggespinnsten bis hin zu pulsierenden, attackenreich akzentuierten Uptempo-Nummern ein filigran inszeniertes, wohltemperiertes Wechselbad ergreifender Emotionen, das erfrischend dezent die Ohren durchspült und das Herz bewegt. Dieses hüpfert erst recht ob der flirrenden Piano-Pracht im intimen Trioformat, wo Rainer Böhm förmlich aufblüht und mit zart gesetzten Tonfolgen wunderbar pastellige Kleinode kredenzt. Entzückende Ruhepole im kunstvoll arrangierten Bläserallerlei, das modern swingend zahllose feine Momente birgt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dhafer Youssef: Street Of Minarets; Dhafer Youssef (voc, oud), Herbie Hancock (p), Marcus Miller (el-b), Dave Holland (b), Nguyễn Lê (g) u. a.; Back Beat

Mit seinen neuen Album hat Dhafer Youssef einen ungewöhnlichen Weg beschritten. Der tunesische Oudspieler und Sänger überlegte zunächst, mit welchen Gastmusikern er zusammenarbeiten wollte. Schon beim Komponieren hatte er Herbie Hancock, Marcus Miller, Nguyễn Lê oder Dave Holland im Hinterkopf. Nun schlagen seine Stücke mühelos eine Brücke zwischen westlichen und östlichen Klängen. Dhafer Youssef verbindet Jazz mit Klassik, arabischen Rhythmen oder indischen Melodien. Mit seiner Musik reist man durch Zeit und Raum – wie in einem schönen Traum.

Dagmar Leischow

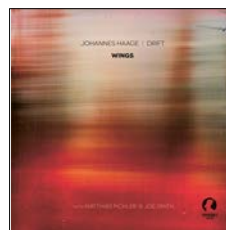


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Dorantes: Identidad (Live In Concert); Dorantes (p); Flamenco Scultura

Flamenco im Herzen, Klassik in den Fingern – eine hochexplosive Mischung aus Einflüssen von Claude Debussy, Jazz aller Couleure, avantgardistischen Klangelementen und der Musik Andalusiens, die der 1969 in Sevilla geborene David Peña Dorantes erstmals am „Flamenco Solo Piano“ auf „Identidad“ in flirrender Farbigkeit live zelebriert. Technisch brillant, musikalisch ausdrucksreich funkeln sieben als „Rodeña“, „Soleá“ oder „Siguirilla“ kategorisierte Kleinode jenseits konventioneller (Gitarren-) Klischees. Begeistertes ¡Olé! im Saal und zu Hause.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Johannes Haage | Drift: Wings; Johannes Haage (el-g), Matthias Pichler (b), Joe Smith (dr); Shoebill

Mit seinem Trio Drift übt der Berliner Gitarrist Johannes Haage auf dem neuen Album „Wings“ regelrecht die Langsamkeit ein. Dabei kommen die Balladen ganz unpräzise daher. Manchmal scheinen Bassist Matthias Pichler, Drummer Joe Smith und Haage im Zusammenspiel einfach nebeneinanderher zu schlendern. Aber wer genau hinhört, entdeckt manche Freiheiten, die sich das Trio leistet. So locker zusammengefügt, ist ihre Musik ein Ohrenschmaus. Leider klingt der Leader manchmal allzu „frisellig“. Insgesamt aber ein durchaus schönes, hörenswertes Album.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Julien Soro: Players; Julien Soro (ts, ss, kb), Stephan Caracci (vib, perc, kb), Ariel Tessier (dr); Neuklang

Seine Originalität, Energie und Präzision machten aus Julien Soro etwa ab 2007 einen herausragenden Saxofonisten in der Großformation Ping Machine, heute ist er im Orchestre National de Jazz (ONJ). Mit seinem exzellenten Ping-Kollegen Stephan Caracci und dem „vielarmigen“ Ariel Tessier wühlt Soro genüsslich in der Werkzeugkiste des Jazz. Das Klavier wurde durchs Vibrafon ersetzt, als Bassersatz fiept ein etwas nerviger Synthie. Roland Kirk und Henry Threadgill, beide hier geehrt, inspirierten elf unkonventionelle Partien voller Humor und Feeling.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lisa Wilhelm Quartett: Potpourri (Quoted Not Stolen); Lukas Wögler (ts), Moritz Langmaier (p), Franz Blumenthal (b), Lisa Wilhelm (dr); Berthold

Jung, talentiert, mit einem Plan: Für das Debütalbum mit ihrem Quartett hat sich die Schlagzeugin Lisa Wilhelm, die mit dem Jungen Deutschen Jazzpreis ausgezeichnet wurde, von Filmen inspirieren lassen. „Only Assholes Go To Rome“ ist eine Referenz an Paolo Sorrentinos „Die Hand Gottes“. „There Is Nothing Wrong Posing For A Magazine“ basiert auf einem Zitat der Schauspielerin Jane Mansfield. Lauter Eigenkompositionen, zeigen diese Stücke, wo Wilhelms Stärke liegt. Die Stuttgarterin drängt sich nie in den Vordergrund, ihr Spiel ist federleicht.

Dagmar Leischow

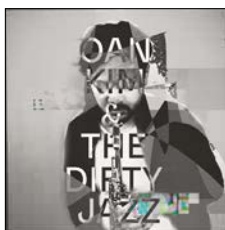


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mikkel Ploug Group: Nocturnes; Mikkel Ploug (el-g), Mark Turner (ts), Jeppe Skovbakke (b), Sean Carpio (dr); Stunt

Mit seiner sensiblen Klangsprache zählt Mikkel Ploug zu den interessantesten europäischen Gitarristen. Was seine Musik auf Anhieb so sympathisch macht, sind die außergewöhnlichen Themen und gehaltvolle, auf spektakulär eingesetzte Virtuosität verzichtende Improvisationen. Bei dem reizvollen „Nocturnes“-Projekt stieß der amerikanische Tenorsaxofonist Mark Turner zu Plougs Band. In den ausdrucksstarken Stücken des Leaders und des dänischen Komponisten B. Sørensen besticht Turners coole Spielweise durch eine Klarheit, in der jeder Ton seine Bedeutung hat.

Gerd Filtgen



Musik
★
Klang
★★

Oan Kim: Oan Kim & The Dirty Jazz; Oan Kim (sax, voc), Nicolas Folmer (tp), Edward Perraud (dr) u.a.; Artwork

Wie bitte, „der Link zwischen Portishead und Chet Baker“? Oan Kim ballert aus „rauchenden Colts“, seine „Beerdigungswalzer“ und „melancholischen Karawanen“ sind ein Witz, der Gesang des franco-koreanischen Saxofonisten und Videokünstlers, der hier offensichtlich Jun Miyake nachzueifern sucht, ist ebenso zum Davonlaufen wie der scheppernde Sound. Zu den Einflüssen dieses im Pariser Heimstudio gepanschten Pop-Kitsches gehören laut Packzettel neben Radiohead auch ein gewisser Kurt Vile (!) und der große Pharo (sic) Sanders. Eine seltsame Mixtur.

Karl Lippegaus

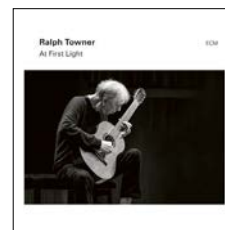


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Peter Weniger's Point Of Departure: Serious Fun; Peter Weniger (sax), Hanno Busch (g), Florian Ross (el-p, synth), Claus Fischer (el-b), Patrice Héral (dr); Toy Piano

Folgt man dem Bandnamen, so liegt der Ausgangspunkt von Peter Wenigers elektrischem Quintett klar im Westcoast-Fusion-Jazz der 1970er- bis 1990er-Jahre. Was vielfältig spürbar ist, nicht nur in den delikaten E-Piano-Sounds von Florian Ross, und doch eine verblüffend frische Tonalität aufweist. Der zwischen balladesker Zartheit und knackigen Grooves oszillierenden Chose legt Weniger eingängige Saxofonmelodien auf, die seine Mitmusiker mit tänzelndem Charme grundieren. Das ist „Serious Fun“ für Nostalgiker, die unkomplizierten Electric Jazz mögen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ralph Towner: At First Light; Ralph Towner (ac-g); ECM

Vor einem halben Jahrhundert nahm Ralph Towner für ECM seine Soloplate „Diary“ auf. Seitdem erschienen fast sämtliche Aufnahmen des Gitarristen bei diesem Label. Towner vereint Inspirationen aus der Klassik, dem Jazz und Klänge aus anderen Kulturen zu einer eigenen musikalischen Ausdrucksform. Auf dem neuen Opus „At First Light“ stellt er auf der klassischen Gitarre solo überwiegend eigene Themen vor, die wie „Ubi Sunt“, reich an filigranen Melodien sind. Sogar das Traditional „Danny Boy“ klingt nach Towners virtuoser Bearbeitung völlig neu.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Trilok Gurtu: One Thought Away; Trilok Gurtu (dr, perc, div), Robert Miles, Carlo Cantini (kb), Gast: Sabine Kabongo (voc); Jazzline

Der in Bombay geborene Perkussionist und Schlagzeuger Trilok Gurtu holt aus seinen Instrumenten mehr als traditionelle indische Klänge heraus. Bei ihm groovt alles – egal, ob er Tablas, Trommeln oder Basic 1, ein Hybrid aus Saiteninstrument und Schlagzeug, spielt. Seine Stücke sind optimistisch, davon zeugen schon Songtitel wie die vierteilige „No Fear Suite“ oder „So Happy“. „One Thought Away“ erweitert den Jazzhorizont gen Pop, lockt auf die Tanzfläche und lädt zum Loslassen ein. „One Rhythm“ gibt sich eigenwilliger. Ein Statement gegen Angst.

Dagmar Leischow